

Aus dem Topf in die Selbstakzeptanz

„Shadowland“ beeindruckt hinter und vor dem Schleier der Schattenträume

VON ULLA HEYNE

Bremen – Athletische Körper, die sich als Schattenbilder in Sekundenschnelle von der Riesenblume in einen Elefanten oder Sessel verwandeln – das sind die Bilder, die die Zuschauer mit der Show „Shadowland“ verbinden, und die auch vom Bremer Publikum am Donnerstagabend bejubelt werden. Kein Wunder, sind die Ausschnitte, die bei Samstagabends-Fernsehshows oder der Oscar-Verleihung 2007 gezeigt wurden, doch das plakative Markenzeichen der Pilobolus Dance Theatre Company. Dabei ist diese Zugabe am Ende der rund 80-minütigen Show, die einen Abend im Metropoltheater Station machte, nicht unbedingt typisch für das, was sich zuvor hinter und vor dem Vorhang abgespielt hatte.

Das Spiel der Welten, dem der scherenschnittgleichen Schatten hinter der Leinwand und dem opulenten, in Athletik und Ausdruck ausgeprägten Tanztheater davor, ist zumeist genau das Gegenteil schnell getakteter Akrobatik mit Knalleffekten. Die Coming-of-Age-Geschichte der Hauptdarstellerin Marlon Crystal Feliz, die sich im Schattenreich ihren Ängsten stellt, lebt von Entschleunigung, von ruhigen, oft poetischen, noch öfter aber skurrilen oder gar beklemmenden Szenen. Die Ängste, denen sich die Heranwachsende in ihrer Metamorphose vom Kind zur jungen Frau gegenüber sieht, sind alles andere als poetisch, sondern zuweilen so grausig wie die Kinderbücher aus dem 19. Jahrhundert. So muss die Protagonistin aufpassen, nicht vom XL-Kopf gefressen zu werden, im Suppenkessel irrer Köche zu landen (ein herrlicher Slapstick für Cartoon-Fans) oder



Anmutig, kraftvoll, poetisch: Die Tanzkunst des „Pilobolus Dance Theatres“ offenbart sich besonders vor dem Vorhang zum Schattenreich.

FOTOS: HEYNE



Viele Köche verderben den Brei – sorgen aber für ein spektakuläres Bühnenbild.

gar vom Jägersmann erschossen zu werden.

Einen Kontrast zur Retro-Ästhetik, bei der sich die unglaubliche Leistung der neun Tänzer und Tänzerinnen nur erahnen lässt, bildet das Geschehen vor dem Vorhang. Die gut eingespielte, ausgesprochen diverse Truppe – bei der auch die Frauen Hebefiguren stemmen und die auch die partielle Entblößung nicht nur der Männer konsequent auf der Bühne

darstellt – bietet modernes Tanztheater, anmutig, kraftvoll, formvollendet und mit einer bestechenden Choreografie. Eingeweihte bewundern indes auch die Zwischenwelt, denn: Das Ensemble agiert so, dass auch das Geschehen neben und zuweilen hinter der Bühne nicht versteckt wird – selbst, wenn die Akteure nur Requisiten holen, tanzen sie die Bewegungen in selbstverständlicher Harmonie.

Was aber macht die Faszination der Show aus, die seit 2007 mit 1,5 Millionen Zuschauer in 34 Ländern eine Erfolgsgeschichte geschrieben hat? Vielleicht ist es gerade ihre Zeitlosigkeit, das Universelle der Geschichte, angelehnt an Märchen und die griechische Mythologie. Verzaubert zur Chimäre, halb Mensch, halb Hund, verspottet, ausgesetzt, ver- und gejagt, zur Schau gestellt im Zirkus, muss die Traumtänzerin

erst lernen, sich und ihren Körper zu akzeptieren. Die erste große Liebe zu einem Zentauren, ähnlich wie sie halb Mensch, halb Tier, sie wird auch vor der Leinwand zum Schattenreich so intensiv in einer tänzerischen Ménage à trois umgesetzt, dass es schwerfiele, sich für eine der Welten zu entscheiden.

Wie gut, dass das gar nicht nötig ist, darf das Publikum doch in einem Moment mit der Hauptdarstellerin schwelgen, wenn ihr Körper wellen gleich ins Land der Träume gehoben wird, um im nächsten Augenblick in der Schattenwelt in die Tiefsee abzutauhen und auf Seeungeheuer, Krabben oder Seepferdchen zu treffen.

Auf der Wanderschaft, bei der Menschenkörper zu Treibsand werden und zwei einfache Taschenlampen Nacht und Tag verkünden, bekommt ausgerechnet die Fahrt mit einem kiffenden Hippie, eine Reminiszenz an das Genre der Roadmovies, einen Szenenapplaus. Kein Wunder: Die Verwandlung mehrerer Körper in ein Auto ist nicht nur genial, sondern auch die Wiege des Erfolgs für die 1971 gegründete Tanzcompagnie. Denn genau diese Transformation im Werbevideo eines Autoherstellers legte einst den Grundstein zum Erfolg.

Die während der Show eher verhaltenen Reaktionen der Zuschauer schlagen bei den Zugaben zur Euphorie um, als die Tänzer, den heutigen Sehgewohnheiten folgend, sich in rascher Folge von der New Yorker Skyline zum Brandenburger Tor und einem „Danke“ aus Körpern verwandeln. Als der Schriftzug anschließend noch „Bremen“ zeigt und die Buchstaben in die vier Stadtmusikanten verwandeln, tobt der Saal. Zu Recht.

Im Saal der Nürnberger Prozesse

Oldenburg – Jeder Angriffskrieg verstößt gegen das Völkerstrafrecht. Doch die politische Elite eines Landes dafür zu belangen, ist schwer. Nach dem Zweiten Weltkrieg schafften die Nürnberger Prozesse erstmalig das, was der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag seit 20 Jahren fortzusetzen versucht: nämlich Hauptkriegsverbrecher juristisch zur Verantwortung zu ziehen.

In der dokumentarischen Sprechoper „Saal 600“ erleben die Zuschauer des Oldenburgischen Staatstheaters ab der Premiere am Samstag, 13. Januar, um 20 Uhr diesen historischen Prozess aus Sicht der Simultandolmetscherinnen sowie -dolmetschern und damit die Ungeheuerlichkeit ihrer Aufgabe, nicht nur die eindringlichen Fragen der Ankläger zu übersetzen, sondern auch die monströsen Aussagen eines Hermann Göring oder Rudolf Hess in den Mund zu nehmen. Darunter liegt die Musik des Komponisten Paul Brody, der aus den Originaltonaufnahmen die Sprachmelodien der Prozessteilnehmenden herausgearbeitet und für ein Quartett arrangiert hat.

„Saal 600“ hatte im Jahr 2018 an den Münchner Kammerspielen Premiere und war eingeladen zum Körper Studio für Junge Regie am Thalia Theater. Fünf Jahre später, durch die politischen Entwicklungen aktuell, wird es mit dem Oldenburger Ensemble neu erarbeitet. ban

Dabei sein

Karten für „Saal 600“ gibt es unter staatstheater.de

Ein musikalischer Abend mit Gayle Tufts

Bremen – In ihrem brandneuen Programm „Please Don't Stop the Music“ erzählt die US-amerikanische Entertainerin und Sängerin Gayle Tufts von sieben Nächten, die ihr Leben verändert haben: Ein Blick, ein Ton, eine Bewegung – und alles ist anders.

Humorvoll, mit Selbstironie und Stärke, schrägen Sichtweisen und Hintersinn, erzählt und singt die Hauptdarstellerin ihres eigenen Lebens am Donnerstag, 15. Februar, um 19.30 Uhr im Theater am Goetheplatz neue Geschichten. Unverwechselbar dabei ihre Sprach-Erfindung Dinglish, ein poetischer und pointierter Mix aus Deutsch und Englisch. Tufts schlägt einen Bogen von Brockton über Buffalo, den Broadway und Bielefeld bis nach Berlin. Ein Abend voller neu interpretierter Classics, frischen Songs und überraschenden Geschichten. Getragen wird sie dabei von der musikalischen Untermauerung ihres Bühnenpartners und Spielkameraden, dem Film- und Fernsehkomponisten Marian Lux. In Bremen ist sie natürlich ohnehin keine Unbekannte, aktuell steht sie als Dolly Levi in Jerry Hermans Musical „Hello, Dolly!“ im Theater auf der Bühne. ban

Karten

Die Tickets gibt es für 29 Euro, ermäßigt 19 Euro, auf theaterbremen.de

„Das Beste, was mir je passiert ist“

INTERVIEW Konzertmeisterin Sarah Christian über die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen

VON UTE SCHALZ-LAURENZE

Bremen – Seit nunmehr zehn Jahren ist die Konzertmeisterin der Deutschen Kammerphilharmonie in ihrem bremischen Job. In derselben Zeit hat die 1990 geborene Ausnahmemusikerin Sarah Christian nicht nur eine Weltkarriere gemacht, sie betreut auch eine Professur an der Hochschule für Musik in Stuttgart, ist Kuratorin einer Kammermusikreihe in ihrer Heimatstadt Augsburg, gibt in der ganzen Welt Meisterkurse, ist viel gefragte Kammermusikpartnerin und leitet quasi als Dirigentin Aufführungen vom Pult aus. Zum 30-jährigen Bestehen der Deutschen Kammerphilharmonie in Bremen haben wir mit der energiegeladenen Musikerin gesprochen.

Können Sie sich noch daran erinnern, warum Sie die Position als Konzertmeisterin der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen angenommen haben? Also beim Probespiel war ich noch im Studium. Viel zu jung und unerfahren. Aber meine Lehrerin Antje Weit-

haas hat mir geraten, eine solche Bewerbung auszuprobieren. Und dann gab mir das Orchester diesen unfassbaren Vertrauensvorschuss. Das war das Beste, was mir je passiert ist. Ich bin nach wie vor Riesenfan dieses Orchesters.

Wie kann man die Aufgabe beschreiben, die Sie als Konzertmeisterin haben?

Speziell in Bremen wird auch erwartet, dass ich eine künstlerische Richtung vorgebe. Das heißt, man wird als Persönlichkeit für solche Herausforderungen angenommen, nach Absprachen mit den Dirigentinnen und Dirigenten. Es ist immer ein Miteinander.

Sie sind Solistin, Kammermusikerin und seit 2019 Professorin. An welcher Aufgabe hängt ihr Herz denn besonders?

Alles sehr wichtig. Wenn ich ein Solokonzert spiele, beschäftige ich mich ganz anders mit der Geige, als wenn ich ein Programm entwerfe, unterrichte oder als Konzertmeisterin besetzt bin. Ich lerne und lerne und lerne, diese so verschiedenen Perspekti-



Sarah Christian ist seit zehn Jahren Konzertmeisterin der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen. FOTO: JULIA BAIER

ven gehören zu lebenslangen Entwicklungen.

Wer war Ihr wichtigster Lehrer, Ihre wichtigste Lehrerin? Antje Weithaas?

Ja. Sie hat mich als Musikerin am stärksten geprägt. Einzigartig ist in ihrem Unterricht, wie genau sie die unterschiedlichen Charaktere sieht, achtet und fördert.

Haben Sie auch manchmal das Gefühl, dass Sie sich für einen Schwerpunkt entscheiden wollen oder müssen?

Wie ich schon sagte, ich brauche alles und hoffe, dass ich eine Entscheidung noch lange nicht treffen muss. Das ist eine wunderbare Situation.

Wenn wir an den unermesslichen Reichtum der Kammermusik denken: Sonaten, Streichtrio, Klaviertrio, Streichquartett, Streichquintett, Klavierquartett sowie -quintett und vieles mehr. Haben Sie da eine Vorliebe oder hängt das auch von Ihren Partnerinnen und Partnern ab?

Nein, ich habe keine Vorliebe, es gibt in all diesen Gattungen derartig tolle Musik, dass ich mich da keinesfalls festlegen will.

An welchen Projekten arbeiten Sie gerade?

Im Moment warte ich auf den nächsten Studenten. Im Februar dann das Violinkonzert von Tschaikowski, die Streichsextette von Erich Maria Korngold, das Oktett von

Franz Schubert. Ach, so viel.

Sie begegnen als Lehrerin vielen begabten Musikern, manchmal sogar hochbegabten. Auf was müssen die jungen Leute Ihrer Meinung nach am meisten aufpassen, was sind die größten Gefahren in Karrieren?

Ich finde es sehr spannend, festzustellen, dass die Zeit immer schneller geht und damit nicht genug Zeit da ist, sich zu entwickeln. Immer mehr fehlt dafür ein ganzheitlicher Blick. Heute wird schon mit 18 vom Publikum erwartet, als Musiker fertig zu sein. Nein, man muss mit offenen Augen durch die Welt gehen, um zu verstehen, warum man das eigentlich macht. Es ist sehr anspruchsvoll für uns, aber mit Unterstützung der Familie schafft man das.

Welches zukünftige Projekt liegt Ihnen am meisten am Herzen beziehungsweise auf welches freuen Sie sich am meisten?

Auf alles. Das ist jetzt keine Attitüde.